Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 45 (1958)
Heft: 2: Zur Situation von Architektur und Kunst

Rubrik: Tribüne

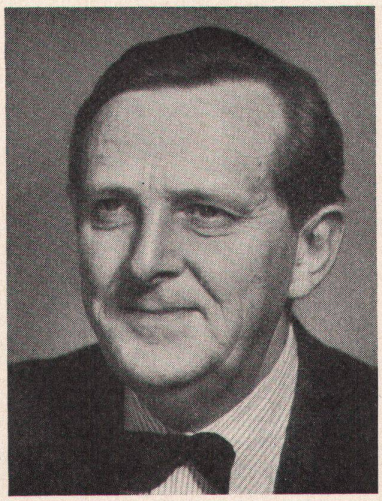
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Prof. Dr. h. c. Hans Hofmann, Arch. BSA/SIA

Hans Hofmann bekannte sich freudig als Schweizer, nicht im nationalistischen Sinn – dafür war er zu klug und hatte er zu viel Selbstironie –, sondern er war ein Mann, der sein Land und dessen Menschen innig liebte. Dabei hatte er ein waches Auge für die schweizerischen Schwächen, für die oft materialistische Kleinlichkeit; er konnte sie mit träfen Bemerkungen geißeln. Aber er liebte nicht die schweizerische Selbstanklage, die nach dem mächtigen Ausland schielt. Er fand, daß wir Schweizer uns selbst zu helfen und unseren eigenen Weg zu gehen haben. Dies zu zeigen, war wohl, neben allem fachlichen Können, die eminente Leistung der «Landi» 1939. Die Universität Zürich verlieh Hans Hofmann im Jahre 1940 die Auszeichnung eines Doktors honoris causa.

Der Grundgedanke der Selbsthilfe hat das Schaffen des Entschlafenen nie mehr verlassen. Noch zweimal ist seine Art, schweizerische Angelegenheiten in eigener Weise zu formen, zu weit sichtbarem Ausdruck gekommen. 1941 schuf er das Festspieltheater in Schwyz zum 650. Gründungsjahre der Eidgenossenschaft, 1953 gab er die Richtlinien für das unvergeßliche «Zürichfest», das Jung und Alt, Reich und Arm in den Straßen und Plätzen der Feststadt zu heiteren Feierstunden vereinen ließ. Nur ein großzügiger und liebender Mensch kann auf solche Gedanken kommen und sie mit seiner Begeisterungsfähigkeit gegen Widerstände durchsetzen. Das Erlebnis des «Zürichfestes» ließ den einleuchtenden Vorschlag reifen, die innerste City Zürichs zur Fußgängerstadt werden zu lassen.

Die Heimatschutzbewegung bedeutete für Hans Hofmann nicht das Abgleiten in geschmackliche Einzelheiten; er erkannte in ihr die Möglichkeit, landesplanerische Aufgaben zu lösen. Jahrelang hat er als Vorsitzender der kantonal-zürcherischen Kommission wertvollste Arbeit geleistet.

Hans Hofmann hatte ein ausgesprochen soziales Empfinden. Es war beinahe selbstverständlich, daß er für die Lösung städtebaulicher und wohntechnischer Fragen seine ganze Kraft einsetzte. Hierin wurde er unterstützt von seinem treuen Freund und Mitarbeiter, Arch. BSA Adolf Kellermüller, einem nicht wegzudenkenden Helfer. In jahrelanger gemeinsamer Arbeit entstanden große Wohnsiedlungen, wie etwa an der Kreuzrainstraße (1930) in Winterthur, an der Zurlindenstraße (1932) und am Waidfußweg (1940–1954) in Zürich. Die Errichtung manch anderer Bauten, so der Christian-Science-Kirche (1940) in Zürich, des Volkshauses (1938) und der Gewerbeschule (1952) in Winterthur, geht auf gemeinsame Anstrengungen zurück.

Im Jahre 1941 wurde Hans Hofmann als Professor an die Eidgenössische Technische Hochschule berufen. Seit dieser Zeit betreute er die obersten Semester der Architektur-Abteilung und half mit, eine junge Architektengeneration heranzubilden. Die ersten Jahre der Lehrtätigkeit widmete er ganz der Einarbeitung in seinen neuen Beruf; er ließ sich nur sehr zurückhaltend Bauaufgaben übertragen. Es entsprach seinem Charakter, eine Sache ganz zu tun. Neben seiner überragenden Begabung half dieser Wesenszug mit, bei seinen Schülern Hochachtung und Liebe zu wecken. Er bekannte sich zur stürmischen Jugend und brachte ihr jederzeit ernsthaftes Verständnis entgegen; denn er selbst hatte ja einst zu den Drängern gehört.

In den letzten Jahren reihten sich die Verwirklichungen großer Bauaufgaben in schneller Folge: 1954 die neuen Hallen für die Mustermesse in Basel, ein Bau von ungewohnten, überwältigenden Ausmaßen, 1956 die Gestaltung des Kraftwerkes Birsfelden, die Auseinandersetzung mit technischen Erfordernissen in weiträumiger, freundlicher Flußlandschaft. 1957 werden das Verwaltungsgebäude für ein Industrieunternehmen und das großzügige Wohlfahrtshaus für eine Versicherungsgesellschaft, beide in Zürich, vollendet. Diese Bauten sind typische Hofmannsche Schöpfungen, kühn und von beinahe klassischer Eindringlichkeit.

Der Tod hat Hans Hofmann inmitten unvollendeter Arbeiten überrascht. Für die Kirche «Im Gut» in Zürich und den Neubau der Kantonalbank liegen baureife Projekte vor. Die Pläne für die schweizerischen Botschaften in Siam, in Indien und für das Kurbad in Zurzach sind weit gediehen.

Man muß sich bewußt sein, daß all diese Arbeiten Marksteine schweizerischen Architekturschaffens zu werden versprachen, um den Verlust zu erkennen, den der Tod des hervorragenden Architekten und verehrungswürdigen Menschen Hans Hofmann bedeutet. Sein großes Werk, das hier nur gestreift werden konnte, hat Bedeutung für die Zukunft und weit über unsere engen Grenzen hinaus; seine Bauten und Projekte haben internationale Geltung.

A. H. Steiner

Am letzten Tag des alten Jahres fand in der Fraumünsterkirche die Trauerfeier für Prof. Hans Hofmann statt. Nachdem Pfarrer Vetsch den Lebenslauf des Verstorbenen geschildert hatte, sprach Prof. W. Dunkel im Namen der Hochschule über das Wirken Hans Hofmanns als Architekt und Lehrer. Redaktor Edwin Arnet zeichnete das menschliche und künstlerische Bild des Verstorbenen. Der Obmann der Ortsgruppe Zürich, Hans Hubacher, sprach im Namen des BSA und im Auftrag der vielen Organisationen und Vereinigungen, denen Prof. Hofmann als Architekt seine Dienste zur Verfügung gestellt hatte, und würdigte als ehemaliger Schüler sein erzieherisches Wirken und sein besonderes Verhältnis zu den Studenten. Eine große Schar von Freunden, Abiturienten und Studenten hatte sich in der Fraumünsterkirche zusammengefunden, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

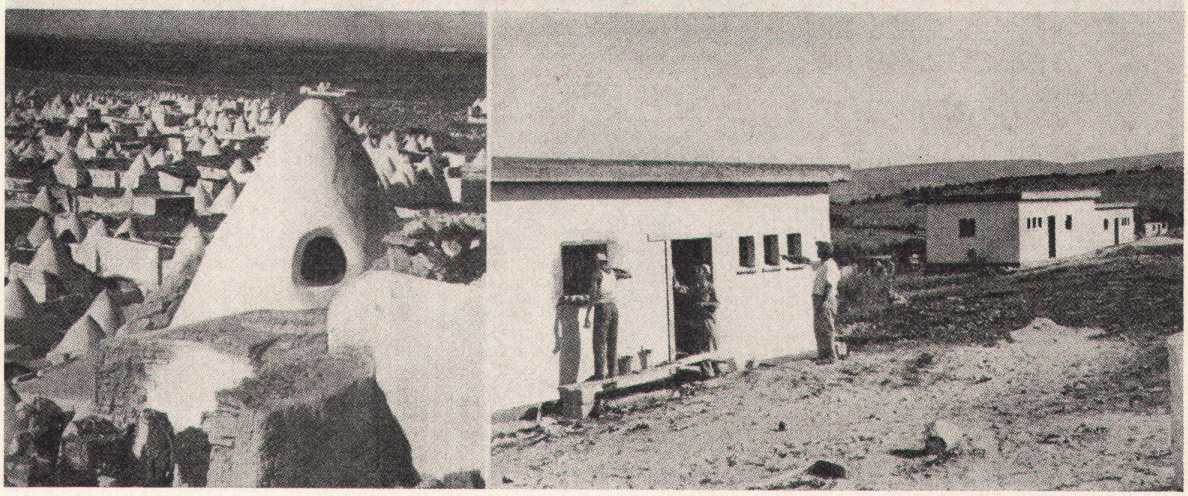
Red.

Tribüne

Zivilisation gegen Baukultur

In einer Basler Tageszeitung wurden kürzlich unter dem Titel «Belohnte Loyalität» zwei Bilder aus dem vorderen Orient mit dem folgenden Untertitel gezeigt: «Von den 20000 Drusen, die in sieben Dörfern Galiläas wohnen, nahmen viele an den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn teil und leisten regulären Militärdienst in der israelischen Armee. Dafür wurden sie belohnt, einmal, indem die Regierung Ben Gurion die Drusen, die eine extremschiitische Sekte des Islams darstellen, ausdrücklich als religiöse Gemeinschaft anerkannte. Außerdem wurde den Vete-

Belohnte Loyalität



Links die alte Bauweise der Drusen; rechts Häuser, die die israelische Regierung drusischen Kriegsveteranen geschenkt hat. (Aus der Basler National-Zeitung)

ransoldaten in Shafre Ame in Galiläa eine besondere Siedlung errichtet (Bild rechts). Photo Keystone. – Links: ein typisches Drusendorf mit den zuckerhutförmigen aus geknetetem Pferdemist und Lehm erbauten Hütten und den Öffnungen für die Tauben, die von den Drusen als Haustiere gehalten werden. Photo Brunner.»

Wenn man diese Nachricht einmal nicht vom politischen, sondern vom architektonischen Standpunkt aus betrachtet, so muß einen die Gegenüberstellungen der beiden Bauarten schmerzen. Auf der einen Seite die herkömmliche Bauweise der Drusen, die mit ihren plastischen Kuppelbauten zu den architektonisch und besonders städtebaulich interessantesten Beispielen orientalischer Bauart gehört, auf der anderen Seite «moderne» Siedlungshäuschen, in hygienischer Hinsicht vielleicht etwas besser, in der Architektur traurig und gefühlslos und ohne jeden Ansatz zu einer städtebaulichen Konzeption.

Die Drusen wurden seinerzeit nach dem ersten Weltkrieg vom Völkerbund am Rande der syrischen Wüste angesiedelt und haben dort in hergebrachter Bauweise ihre Dörfer erstellt, deren Architektur auf eine östliche Kultur hinweist. Sicher hätten auch die Drusensoldaten Ben Gurions ihre Wohnstätten in der gleichen Art errichtet, wenn man ihnen dazu die Möglichkeit gegeben hätte. Mit dem gutgemeinten Geschenk der häßlichen Häuslein hat unsere Zivilisation einen weiteren Beitrag zum Untergang einer wertvollen Baukultur geleistet. b. h.

Bild und Rahmen

Unter dem Titel «Das rechte Museum» erörterte Prof. Dr. Ernst Holzinger, Direktor des Städelschen Kunstinstitutes in Frankfurt a. M., in der «Gegenwart» vom 5. Oktober die visuellen Forderungen an den Museumsraum, wie sie das ältere Bild stellt. Dabei beschäftigt er sich auch mit dem Verhältnis von Bild und Rahmen. Da in modernen Galeriereorganisationen versucht wird, auf den Rahmen um alte Bilder ganz zu verzichten, geben wir seine Äußerungen zur Rahmenfrage als aktuellen Diskussionsbeitrag wieder.

In der fürs Bild lebenswichtigen Beziehung zum Raum spielt der profilierte, körperhafte Rahmen eine ausschlaggebende Rolle. Gerade deshalb ist er bei manchen heutigen Museumsversuchen abgeschafft worden. Der Rahmen, ursprünglich der Ausgangspunkt des Bildes, denn in ihn wurde das Bild erst hineingemalt, ist ein Glied des Bildes. Er schließt das Bild nach den Seiten ab, isoliert es, schützt seine Individualität, aber er atmet auch aus in den Raum, atmet ein. Er zieht den Betrachter aus dem weiten Raum hinein ins Bild. Der Rahmen des älteren Bildes hat noch eine weitere Funktion im Raum, die ihn unentbehrlich macht. Er treibt, noch vor dem vordersten Teil der Malerei stehend, unausweichlich den Blick konzentrisch in die Bildtiefe. Wird der Rahmen entfernt, so treiben die vordersten plastischen Formen nach vorn heraus, und der ganze Bildbau läuft Gefahr, sich optisch umzudrehen, das Innerste nach außen zu kehren und nach vorne auseinanderzupurzeln. Das Stück wird von hinten gespielt. Das Bild reagiert sehr empfindlich auf den Raum. Bei einem Stück Fresko, abgelöst und dann vor eine Wand montiert, kann schon bei geringem Abstand die Raumentwicklung verkehrt, das heißt von innen nach außen laufen. Ein Bild, das seinen Rahmen verloren hat, kann im Tiefenablauf seiner Komposition unter Umständen gerettet werden schon dadurch, daß es leicht in die Wand eingesenkt wird, so daß die Wand etwas von der Funktion des Rahmens übernimmt.

Es ist nun kennzeichnend, daß einem modernen Architekten beim alten Bild der Rahmen entbehrlich erscheinen kann, ja lästig ist, denn ungerahmt wird der Bildinhalt, Raum und Körper nach vorne in den architektonischen Raum herausgezogen, in den leeren Raum, dem noch des Architekten Augenmerk gilt. Aber keine Frage: dies ist eine Entstellung des alten Bildes. Die flachen, unräumlich-körperlosen Leinwandpassepartouts, die man um die Kasseler Bilder bei der diskutierten Ausstellung gelegt hatte, haben dieselbe Wirkung gehabt, sie haben den Sinn des Rahmens verkehrt. Noch der klassizistische Rahmen funktioniert da, weil er einen Körper hat. Der Rahmen ist ein räumliches Instrument, das äußerst fein fürs Bild arbeitet, das deshalb auch durch dauernde Abwandlung seiner Gestalt sorgsam auf die historische Entwicklung der Bildform reagiert hat. Das heutige Bild kann nach der Umkehr des räumlichen Sehens im 19. Jahrhundert den Rahmen nahezu entbehren. Der Rahmen des älteren Bildes, körperlich sehr gewichtig, braucht seitlich räumlichen Halt. Ihn bietet auch die Stellwand, heute so häufiges museales Mittel, nicht. Die Stellwand ist ja kein Bauteil. Sie hält aber auch optisch das Gewicht des alten Bildes nicht aus, des Rahmens sowohl wie des körperlich-schweren Bildinhaltes überhaupt: der Rahmen, unentbehrlich fürs alte Bild, macht es dem modernen Bau schwer.

Ernst Holzinger